

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 43 (1963-1964)
Heft: 5

Artikel: Korsika, wildschöne Insel
Autor: Freiberg, Siegfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Korsika, wildschöne Insel

SIEGFRIED FREIBERG

Was wissen wir von Korsika außer einigen dürren geographischen und historischen Daten? — Das Bildnis des Mauren mit Stirnband und Halskette, das uns oft im Wappen des Landes begegnet, ist bloß als Erinnerungsmarke an frühe Eroberer zu werten. Wenig mehr als die Signaltürme an den Küsten zeugt noch von ihnen. Der Nationalstolz der Korsen, mehr noch ihr Familiensinn, der seine leidenschaftliche Steigerung zu oft in der Blutrache fand, hat viel von diesem Völkchen in der Welt reden lassen; sein größter Sohn Napoleon hat dieser Charaktereigenschaft einmal mit Bitternis gedacht, als er einem korsischen Offizier in Paris, der ihn mit Erinnerungen an die Heimat rühren wollte, nichts anderes entgegnete als: «Bringen einander die Korsen noch immer um ihr Leben?»

Das ist heute anders, wir wissen es. Auch von den Klagegesängen, den Voceros und Serenaden ist nicht viel mehr geblieben als Ausstattungsstücke für folkloristische Abende, aber fortlebt untilgbar wie die großen gelben Ginsterblüten in der Macchia, die Liebe zum Gesang, die allabendlich in den Gaststätten «Au son des guitares» ihre Triumphe feiert.

Wir, die wir die Insel nicht um historischer Denkmale und charakterlicher Eigenheiten ihrer Bevölkerung willen aufsuchen wollen, halten uns an die Natur. Wir träumen von der Schönheit der Wildnis inmitten der Bergwelt des Landes, von sanften Buchten am Meer aus Lapislazuli, von Pinien- und Kastanienhainen und einer durch Zivilisation und Technik unberührten Landschaft, wie sie heute in Europa selten geworden ist. Sieben Stunden dauert die Überfahrt auf leicht bewegter See. Neugierig scheint fast die gesamte Einwohnerschaft von Calvi, des einst Genua Getreuen, uns im Hafen zu erwarten. Auch von den Felsen oberhalb grüßt es nicht nur mit einer Fülle riesiger altersgrauer Kakteen, ein Heer von Schaulustigen steht da und will sein Spektakel. Vor dem dichten Spalier der Massen setzen wir unsere ersten Schritte auf das Eiland. Bis sich alles wieder in verschiedene Richtungen zerstreut, dauert es lange. Die Unterstadt reicht von ihrem kleinen Hafen mit den Restaurants und Cafés bis zum Bahnhof der schmalspurigen Eisenbahn, deren Geleise wie verödet daliegen und die man auch später selten in Aktion sieht. In der Umgebung stehen noch ein paar neuere Hotels im Kurhausstil, Amtsgebäude und die kleine gekuppelte Kirche.

Die Oberstadt fügt sich zwischen Felswände und hohe Festungsmauern. Vieles ist hier Ruine und seit der Zerstörung durch die englischen Belagerer

(1794) nicht wieder aufgebaut worden. Auch das angebliche Geburtshaus des Columbus ist nicht mehr da. Über einem alleinstehenden Torbogen erinnert die Tafel an diesen berühmten Seefahrer, dessen Geburtsort unbekannt geblieben ist. Auch Calvi möchte neben Genua am Ruhm des großen Mannes teilhaben. An der Bucht von Fontanaccia liegt ein Badestrand mit einer großartigen Fernsicht für einsame Geister. Am andern Ende des Ortes aber lockt die allgemeine Plage vor der schützenden Pineta. Es ist alles intim, ohne Pathos und Aufdringlichkeit, wenn auch das ernste Faltengesicht des Vorgebirges Revellata herübersieht. Granit ist ein Abbild des Charakters der Korsen. Aber es ist fern. Auch der Ort mit seinen schmalen Gäßchen und dem munteren Volk der vorwiegend jüngeren Sommerfrischler, die leichtbekleidet und barfuß zwischen den Boutiquen und den Cremerien schlendern — die Mädchen tragen den modischen Reif im Haar, vielleicht als Rest der heimischen Mandile —, ein lebhaftes Bild der bedenkenlosen Freude, der Glückseligkeit.

Der nächste Morgen führt uns auf der Küstenstraße nach Ile-Rousse. Wir kommen am Campingplatz vorbei, am Flughafen von Calvi, überqueren die Flüsse Secco und Ficarella, im Morgenschimmer leuchten die Höhen von Callenanza, das Bergdorf Lumio ruht noch schwarzbraun im Schatten. Weinhügel, aber viel mehr unergiebiges Land, die Macchia. An Algaiola geht es vorbei. Nur einen Augenblick lang erhascht man die Veranda eines bescheidenen Hotels und gewinnt den reizenden Eindruck südlicher Romantik wie von Trattorien in der Campagna. Die Sonne kommt über das flache Meer der Küste und färbt die Klippen rot. Algaiola, eine altbewährte Bastion im Kampf gegen die Genuesen, ist heute ein stiller, verträumter Ort. Man möchte aussteigen und malen.

Aber die schönen Platanen des Hauptplatzes von Ile-Rousse erwarten uns, die Marmorbüste Pasquale Paolis erinnert uns an den Gründer dieser Stadt, die heute mit ihrem schönen Sandstrand und ihrem Luxushotel «Napoleon» dem Fremdenverkehr dient. Im Morgenhauch des Sommers geht es weiter durch Pinienalleen. Der Macchienduft überströmt den offenen Wagen. Kleine, freundliche Landhäuser, Lämmer- und Ziegenherden unter wenig schattenden Oliven, beschützt von Hunden. Ein schöner Rückblick auf Ile-Rousse bietet sich, die braunen Klippen mit dem Leuchtturm im Hafen. Das fruchtbare Hinterland verschafft hier seine Ernte. Aber heute ist alles still, die Fläche des Meeres ist kaum gerauht. Immer höher steigt die Straße. Gescheckte Berge, grün und grau, begrenzen den Horizont. Auf die nahrhafte Landschaft folgt eine der bedrückendsten Einöden der Insel, der Désert des Agriates, ein von allem Leben entblößtes Land in einem Ausmaß von 16 000 Hektar, eine Steinwüste. Da und dort ahnt man das Bett ausgetrockneter Gebirgsbäche. Die Urlandschaft vor den Schöpfungstagen. Ernst und traurig sieht der Col di Tenda auf dieses wie ausgestoßene, mißratene Kind seiner Umwelt, denn er schaut etwas weiter auch den lieblichen Golf von St. Florent, dieses ordentlichen und

reinen Hafenorts, von dem die Straße um das Cap Corse ausgeht. Sie führt nahe an der Küste entlang und ist oft mühsam dem Fels abgerungen. Wein-gärten prangen vor dem zerklüfteten Felsenmeer. Blühende Oleander wachsen wild in der Landschaft. Und immer wieder unendlich reizvoll der Ausblick auf Meer und Himmel.

Wir halten in Nonza. Es liegt romantisch auf der Höhe eines Uferfelsens, bekrönt von einem Turm. Er atmet, wie so vieles hier, Geschichte. Ein kor-sischer Haudegen hat sich hier allein gegen eine gewaltige Übermacht der Franzosen verteidigt (1768). Nun spielen die friedlicheren Nachfahren des Helden Casella auf dem Platz unterhalb Boccia, andere breiten die Netze zum Trocknen aus, und wir Fremden sehen bewundernden Blicks über das Meer. Überall an dieser Küste stehen im Hafen die großen Körbe für den Langusten-fang. Ein Langustenmenü erwartet die Reisenden auch hier in einem der freundlichen Restaurants am Wege. Dazu gibt es noch Fischsuppe (uziminu), Rotwein und zum Abschluß den schmackhaften Broccio, den Käse des Landes.

Vom Meeresufer beginnt nun wieder der steile Weg zur Höhe. In oft hals-brecherischer Fahrt geht es an den Felswänden entlang, zur Linken gähnt der Abgrund. Zwischen Camera und Pruno gewahren wir ein freundliches Kloster in der Tiefe am Meeresstrand. Auf dem Col de la Serra haben wir endlich einen umfassenden Blick nach allen Seiten, den schönsten der ganzen Halbinsel. Noch besser vielleicht von der nahen alten Mühle Mattei. Hier bietet sich ein großartiges Panorama: im Osten über das liebliche Erba-Tal und die Weiden von Rogliano zum Tyrrhenischen Meer — bei klarem Wetter ist die Sicht ge-währt bis zu den Inseln Capraia und Elba —, im Norden die Ausläufer des Kaps bis zur kleinen Insel Giraglia, im Westen und Süden bis zum Golf von Saint-Florent, überragt von den fernen Schneebergen mit der höchsten Erhe-bung des Landes, dem Monte Cinto (2710 m).

Nun überqueren wir den Höhenrücken, die Landschaft wird baumreicher, Edelkastanien spenden Schatten. In dem kleinen Hafen von Macinaggio ist Paoli nach seiner Rückkehr aus England, wo er zwanzig Jahre als Verbannter verbrachte, wieder gelandet. Bei Pino, einige Kilometer landeinwärts, wird der «Turm des Seneca» sichtbar, genannt nach dem einst auf Korsika verbann-ten römischen Philosophen, ein Bau aus späterer Zeit. Wir kommen tiefer. Plötzlich ein reizendes Tal, Apfelbäume, Platanenallee, das malerische Erba-lunga, das mit Recht so viele Künstler anzieht. Auch die Familie Paul Valérys stammt aus diesem anmutigen Ort. Nach einem Besuch in der Wallfahrtskirche Notre-Dame de Lavasina, zu der am 8. September jeden Jahres die Gläubigen von ganz Korsika, vielfach barfuß, zur nächtlichen Andacht zusammenströ-men, beschließen auch wir unsere Fahrt um das Cap Corse. Nur wenige Kilo-meter entfernt ist Bastia, die einstige Hauptstadt und heute Mittelpunkt der Wirtschaft Korsikas.

Bastia ist auch die volksreichste Siedlung der Insel mit einst stärkstem ita-

lienischem Gepräge. Was uns heute entgegenblickt, ist eine Stadt in langsamem Aufbau. Bastia hat durch Bombardierung im letzten Krieg sehr gelitten. Neben den alten, recht geschmacklosen Bauten aus der Jahrhundertwende stehen nun Wohnblocks modernster Bauart, die uns gerade hier ohne Beziehung zu ihrer Umgebung erscheinen. Am leichtesten atmet man noch auf der mit Platanen geschmückten Geschäftsstraße, dem Boulevard Paoli, der den oberen Ort durchläuft. Von ihm führen schmale, schmutzige Treppenwege zwischen hohen, leprösen Hausmauern in den alten Hafen. Hier sitzt gelegentlich ein Maler vor seiner Staffelei und malt das Bassin mit seinem amphitheatralischen Hintergrund, den sechs bis acht Stock hohen Häusern, er malt das Durcheinander, das Alterhaltene und die Zerstörung. In dem Gestank der Fäulnis über dem Schutt tummeln sich die Kinder. Spielend, schreiend. Daneben Bars, Bistros mit Stühlen bis zum Hafen. Die Girlanden der farbig bemalten Glühbirnen, die abends, wenn das häßliche Gesicht seine Narben verliert, freundliche Stimmung zaubern. Alte, verschmierte Fassaden. Wahlplakate noch an allen Ecken und Kandelabern. Ein interessanter Anblick: die mit zwei Türmen bewehrte Kirche St. Jean-Baptist. Sie stammt aus dem Jahre 1640, und die Wohnhäuser ringsum engen sie ein wie gute, aber zudringliche Freunde. Die Place St. Nicolas ist zu weitläufig und ungepflegt. Wenig nützen die Denkmäler. Napoleon, großartig in römischer Toga, die Palmen und Platanen, der Blick in das Bassin des neuen Hafens und der Musikpavillon mit einem volkstümlichen Orchester entschädigen nicht. Man sieht nur wie durch ein trübes Fenster voller Spinnweben, man erlebt den sandigen, staubigen Hinterhof, statt einen aufgeräumten Vorsaal, der bescheiden prangt in seinen Maßen, seiner Geordnetheit, seiner Einrichtung und verborgene Wohnräume verspricht, die voll des Entzückens sind. Aber freilich, die Stadt, die dahinter liegt, ist halb zerstört. Sie ist kein Prunkstück.

Nach Corte führt die Straße am nächsten Tag über das am frühesten kolonisierte Land, das antike Mariana. Es lohnt hier, den Resten der Kathedrale von Canonica, deren älteste Teile aus dem 12. Jahrhundert stammen (das Tympanon mit herrlichen Tierreliefs!) einen Besuch abzustatten. Interessanter und besser erhalten sind die Kirchen von Murato im gleichen romanisch-pisanischen Stil. Sie liegen abseits der Straßen in der Landschaft über dem Tal des Bevinco.

Wir passieren vorerst das Défilé de Lancone, eine der mehrere Kilometer langen Schluchten, wie wir sie in größerem und überwältigenderem Ausmaß an diesem Tag noch mehrmals erleben werden. Die Felsen rücken hier nahe zusammen und türmen sich hoch über das steinige Bett eines Wildbaches. Oft bleibt uns nur ein schmaler Streifen des Himmels.

Wir kehren zurück ins Mündungsgebiet des Golo, der uns lange begleiten soll. Malerische alte Steinbrüche überqueren den Hauptfluß der Insel. Hier ist die Gegend des heftigsten Widerstandes gegen die fremden Eroberer und auch

die Heimat Paolis, des Freiheitshelden der Insel und ersten Staatsmannes von Format. Längst nicht mehr verrät die kastanienreiche Landschaft (Castagniccia), wie viel Blut hier fließen mußte, zuerst im Kampf gegen die Genuesen, später gegen die Heere Frankreichs.

Bei Ponte Nuovo wurde der Widerstand endgültig gebrochen. Im Geburtsjahr Napoleons (1768) fiel das Land endgültig an Frankreich. Ein kleiner Steinobelisk erinnert an die schicksalhafte Begebenheit. Eine der schönen Genueserbrücken zierte auch Ponte-Leccia. Hier beginnt die Abzweigung quer durchs Land über die Sommerfrischenorte Albertacca und Evisa nach Piana an der Westküste. Wir rücken auf diesem Weg, bevor wir uns nach Süden wenden, bei Francardo und Castirla bis Calacuccia vor. Schroffe Felswände ragen hier auf, riesige Blöcke liegen tief im Tal, wo der grüne Golo seinen Weg sucht. Unter der Gefahr vieler Bergstürze wurde diese schmale Schluchtstraße gebaut, die Scala di Santa Regina. Maria vertraut man sich an, bevor man den Ponte del diavolo betritt. Aus der acht Kilometer langen Schlucht retten wir uns in Kehren zum Col d'Ominanda und haben von hier einen umfassenden Blick auf den Talkessel von Corte.

Die einstige Hauptstadt inmitten des Landes, in natürlich geschützter Lage, steht selbst wie eine Festung, ein schmaler, aufgereckter Fels da. Den von Norden Ankommenden enttäuschen vorerst die vielen hohen und nüchternen Häuser der letzten fünfzig Jahre. Aber wer in den Stadtkern eindringt oder gar den Felsen hochklettert, der die Zitadelle trägt, begreift die Fülle der Leidenschaften und Gewalten, die hier die Menschen entflammt. In dieser uns heute dürtig und grau erscheinenden Stadt lebten Helden, Verräter und Mörder. Paoli, der hier die demokratische Verfassung des Landes ausarbeitete, amtierte in seinem Hause zum Schutz gegen seine Gegner bei geschlossenen Fensterläden (der Vater Napoleons, Carlo Bonaparte, war damals sein Sekretär).

Das Haus Gafforis zeigt heute noch die Spuren der Geschoßeinschläge aus der Zeit, da die Frau des Freiheitshelden tagelang allein mit einer Handvoll Männer ihr Heim gegen die Genuesen verteidigte. Herrlich die Aussicht vom Gipfel des Granitfelsens, an den sich die Häuser Cortes wie zum Schutze lehnen, und den die Festung krönt. Die Abendröte überstrahlt die Felsszenerie um den zweithöchsten Berg der Insel, den Monte Rotondo. Das Tal mit der Restonica in der Tiefe, die Tabakfelder und Weingärten, die Kastanienwälder und die breiten, verbrannten Flächen der Macchia erfüllen bereits die Schatten der Nacht.

Die Höhe des Monte Rotondo (2625 m) ist in acht Stunden zu erklimmen. Der unentwegte Gipfelstürmer erkämpft sich damit einen Ausblick bis zum Apennin und den Seearmen.

Uns drängt es am nächsten Morgen aus der «trutzigen» Bergstadt weiter nach Süden. Der architektonisch großartige Anblick der Felsenstadt ergibt sich nun erst ganz dem Rückschauenden. Ähnliche Siedlungen begegnen uns nun:

Venaco, Vivario. Fast langweilig immer wieder Felswände, waldige Hänge. Eichen und Föhren beeinflussen die Landschaft. Wieder arbeiten wir uns in Serpentinen aufwärts, Brunnen mit klarem Quellwasser stehen am Wege. Endlich wieder ein Ausblick über die dichten Eichenwälder hinweg auf die östliche Küste vom Col de Sorba (1305 m). Sie sind die Ausläufer des Waldes von Vizzavona. Oft fahren wir unter dem in der Sonne glänzenden Laubdach. Ein neuer gewaltiger Engpaß, das Défilé de Strette, nimmt uns auf. Das Défilé de l'Inzecca schließt sich an, ein ebenso kühnes, zackiges Felsenpanorama ist zum Greifen nah.

Gleich wieder ist die Landschaft lieblich wie ein Maimorgen. Wir kommen in den südlichen Abschnitt der Ebene von Aleria, das nur noch in der Erinnerung als Gründung Sullas existiert. Wir sind am Meer, in Travo, wo einst der abenteuerliche König von Korsika, Theodor von Neuhoff, landete. Solenzana liegt inmitten eines Eukalyptushains. Wir fahren den gleichnamigen Fluß entlang wieder aufwärts. Nach unzähligen Kehren erreichen wir einen der schönsten Punkte der Insel, den Col de Bavella. Immer wieder fühlt man sich an die bizarre Formen der Dolomiten erinnert. Der Blick wandert tief ins Tal und über das fruchtbare Land an der Ostküste zum Meer.

Hier oben gibt es eine Anzahl von kleinen Hütten und Häuschen. Es sind die Sommerbehausungen der Leute aus den Sumpfgegenden am Ufer, deren Dünste im Sommer unerträglich sind. Hier halten sie auch die Lämmer auf der Weide und betreiben Bienenzucht. Der Honig von Bavella ist berühmt.

Man kommt von der kahlen Hochebene unmittelbar an den Hafen Bonifacio. Wieder begünstigte wie bei Calvi und Corte ein hoher Kalkfelsen die Anlage einer Festung. In seinem Schutz und Schatten haben die Menschen ihre schmalen Häuser gebaut. Zum Unterschied von Bastia ist hier alles rein und freundlich mit einem Zug ins Große, Freie. Bonifacio wurde im 9. Jahrhundert von einem toskanischen Markgrafen dieses Namens nach seinem Seesieg über die Sarazenen gegründet. Später waren es die Genuesen, die die Stadt sehr begünstigten, welche in ihrem Kampf gegen die sie belagernden Aragonesen aber freilich Unsägliches zu leiden hatte. König Alfons I. besuchte sie im Jahre 1420, auch Karl V. weilte hier incognito nach seinem Rückzug aus Algier, wurde aber erkannt und gefeiert.

Von der Neustadt am Hafen mit ihren durchaus geschmackvollen Häusern führt eine attraktive breite Treppe viele Stufen hoch in die Nähe des alten Stadttors mit der Zugbrücke. Von Rampen und Basteien aus sieht man bald den fjordartigen Hafen in der Tiefe. Jenseits des Tors aber empfängt uns die kleine Stadt mit Läden und Bars. Ein einziges Hotel ist hier oben. Von den Kirchen interessiert uns St-Dominique, welche die Templer am Ende des 13. Jahrhunderts in gotischem Stil erbaut haben. In der nahen Zitadelle war Napoleon acht Monate als Artillerieoffizier stationiert. Auf den Trümmern der später noch erweiterten Befestigungsanlagen steigen wir herum und halten

Ausschau über das Meer zur Nordspitze der nur zehn Kilometer entfernten Insel Sardinien. In die Felswände des Hafens hat sich das Meer tief eingegraben, Höhlen und Grotten gebildet, die nur bei niederem Seegang besucht werden können. Die Grotte von Sdragonato wird mit der blauen Grotte von Capri verglichen; sie ist dreißig Meter hoch und zeigt interessante Tropfsteinbildungen; das Wasser ist tiefblau.

Nicht gleich erschaut sich die großartige Architektur dieser Stadt, man muß sie sich erlaufen, aber die Summe der verschiedensten Fragmente und Blickpunkte ergibt wirklich den Eindruck des Wunderbaren; und das Wort eines Unbekannten von Bonifacio als dem «72. Weltwunder» (von hundert) scheint uns wohl angebracht.

Der Osten Korsikas ist sanft, eben und melancholisch. Der Westen romantisch, malerisch, grandios. Wieder etabliert sich eine wüste Bergwelt um Sartène auf stolzer Höhe. Ein großer freier Platz ist plötzlich da mit Platanen und Aussichtsterrasse. Unter dem Torbogen des Ratshauses führt die Straße in enge und malerische Winkel. Auch hier entdecken wir abseits in den Feldern die sagenhaften Riesensteine, Menhire und Dolmen. Bald ergibt sich ein Blick auf den bezaubernden Golf von Valinco mit dem Hafen von Propriano. Wie arm erweisen sich dagegen die Behausungen der Menschen. Aus rohen Steinblöcken ist hier ein einfacher Bau zusammengefügt. Ein ähnlich unscheinbares Haus mit einem Stiegenaufgang an der Straßenseite in Olmette trägt eine Tafel, die anzeigt, daß Colomba, die berühmt gewordene Romangestalt Mérimées, hier verstorben ist. Ihre Nachkommen leben noch heute in Olmette. Ein reizendes Bild, die kleinen Dörfer und Städte an der Küste, aber immer wieder stören geschmacklose Kastenbauten. Eine Landschaft, in der sich die Architektur der Antike genau so wenig ausgewirkt hat wie die Stilwandlungen der katholischen Kirche, kennt keinen Landschaftsschutz, kein Verlangen nach Harmonie in der Architektur.

Nun ist es der Taravo, der unsere Fahrt begleitet. Wieder beginnt die Landschaft der Macchia. Weite Strecken sind mit stacheligem Gebüsch bedeckt. Über den Hügeln von St-Georges geht es nach Cauro. Man sieht das Tal von Istria. Sampiero, einer der frühen Verteidiger der Freiheit (im 16. Jahrhundert), wurde hier von seinen Gegnern in einen Hinterhalt gelockt und ermordet.

Die Fahrt ist ermüdend, die Hitze bedrängt uns sehr. Kaum bewegt uns noch der Wechsel der Szenerie. Aber mit einem Male kommt Leben in die kleine reisemüde Gesellschaft, reißt es sie aus Träumen wieder hoch: der Golf von Ajaccio bis zu den Iles Sanguinaires liegt im Blickfeld der nun nicht mehr Müden und Gleichgültigen.

Das ist nun wirklich eine Stadt, und man versteht, daß sie trotz ihrer geringen Einwohnerzahl gegenüber Bastia zur Hauptstadt werden mußte. Es heißt zwar, Lätitia habe die Erfüllung dieses Wunsches 1811 von Napoleon erbeten.

Es wird schon stimmen. Hier herrscht Ordnung, Reinlichkeit, Geschmack. Der alte Stadtteil schließt sich an die Place de Diamant, den Cours Napoléon und die Rue Fesch an. Auch das Fremdenviertel erscheint hier ohne Störung, die modernen Hausbauten kommen den Ansprüchen des heutigen Lebens entgegen. Versteckt hinter der Zitadelle beeinträchtigen sie das historische Bild von Ajaccio in keiner Weise. Leben ist in den Straßen. Abends ertönt an vielen Orten Musik. Nicht nur in den Lokalen «Au son des guitares», die es in allen größeren Orten Korsikas gibt. Tino Rossi ist in einem solchen Nachtlokal entdeckt worden. Er ist heute Besitzer eines der schönsten Landgüter in der Bucht von Ajaccio, hinter dem Badeort Scudo. Die großen Plätze der Stadt sind mit Palmen, Orangenbäumen und Platanen würdig geschmückt. Natürlich überglänzt der Stern «Napoleon» hier alles. Ajaccio feiert seinen großen Sohn gern, doch nicht übertrieben. Kaum, daß man seine Denkmäler zu Gesicht bekommt. Die meisten Fremden freilich kommen nur hieher, um ein wenig auf den Spuren ihres Heros wandeln zu können. Wie sollte das an seinem Geburtsort nicht möglich sein? Korsika ist nicht arm an Helden. Jedes Jahrhundert darf sich ihrer vieler rühmen. Doch Sampiero, Gaffori, Paoli blieben lokale Größen. Bonapartes Ruhm erfüllte die Welt. Die Korsen kannten ihn. Er tadelte ihren verderblichen Nationalcharakter, und er genoß die Förderung, die ihm die Mächtigen der Insel angedeihen ließen. Als sie ihm feindlich schienen oder seine Pläne störten, schlug er sich auf die andere Seite. Das Große lockte ihn, nicht der kleinliche Hader. Er kannte seine ehrgeizigen Landsleute. Sie kamen in seiner Beurteilung nicht gut weg. Nur in den trüben Stunden der Verbannung erinnerte er sich seiner Heimat unter Tränen. In den vielen Jahren vorher fand er nur ein einziges Mal Zeit, sie aufzusuchen.

Man zeigt sein Geburtshaus in einer schmalen Straße mit der Front gegen einen kleinen, etwas düsteren tropischen Garten. Ich durchwandere die Gemächer des ersten Stockes, in denen die Anfänge dieses Feuers, das später die Welt überziehen sollte, gehütet waren. Das Zimmer der Mutter mit den bescheidenen Stilmöbeln: hier stehen das Kanapee, auf dem sie niederkam, die Sänfte, in der sie angeblich von der Kirche rasch nach Hause getragen wurde, als sie die Wehen überfielen. Die Wiege Napoleons ist nicht mehr hier, sie ist nach Paris gebracht worden, wie man uns sagt. Das Arbeitszimmer des Vaters, das nach dessen frühem Tod der Sohn übernahm, ist einfach, spartanisch wie das Bett, in dem der drängende politische Geist nur wenig Ruhe fand; zuletzt der Empfangsraum mit der langen Tafel, den Spiegeln an den Wänden, ein richtiger Repräsentationsraum, notwendig für den großen Anhang von Freunden und Gesinnungsgenossen, der immer wieder einzuladen war. Es war kein leichtes Leben, das die Eltern durchzustehen hatten: Flucht, Verfolgung, der Tod des Vaters, Verschwörung, Not und Hunger, die vielen Kinder, eine Summe von Sorgen und Bedrängnissen. Lätitia, nur ihren Stiefbruder, den späteren Kardinal Fesch, als Berater und Helfer zur Seite, bezwang alle Fähr-

nisse. Man versteht, welche Fülle von Energie sie dem großen Sohne mitgeben konnte. Freilich, den überwältigenden Siegeszug Napoleons hätte auch sie nicht vorauszusagen gewagt.

Im ersten Stock des Hôtel de Ville ist ein Repräsentationsraum als Napoleonmuseum eingerichtet; die Büste Feschs von Canova, das Ölbildnis des Kaisers von Gérard sind die eindrucksvollsten Stücke. Hinter dem Rathaus über den belebten Marktplatz führt die Rue Fesch zum Palais Fesch mit der Chapelle Imperiale. Sie wurde erst 1855 durch Napoleon III. erbaut und enthält in der Krypta die Wandgräber der Familie Napoleons, vor allem der Mutter und ihres Stiefbruders, des Kardinals Fesch, dessen prächtige, schwer mit Silber und Edelsteinen geschmückte Ornate der Kustode mit besonderer Liebe vorzeigt. Auch eine reichhaltige Bibliothek mit wertvollen alten Drucken und Handschriften, noch aus dem Besitz der Lätitia, wird gezeigt.

Der Winter schenkt diesem Inselstrich ein gemäßiges Klima, das von dem der Riviera nicht übertroffen wird. Im Sommer freilich ist die Hitze nur schwer erträglich. Die Badeanlagen liegen etwas außerhalb in der Bucht von Scudo an der Route de la Parata. Das Ende der Bucht bilden die Iles Sanguinaires. Zu ihnen führen die vielen Ausflugsbarken. Die Felsen sind gelbbraun gefärbt, ihre Bezeichnung hat nichts mit Blut zu tun. Die Gelehrten deuten den Namen nach dem nahen einstigen Sagone. Die letzte Höhe trägt einen Leuchtturm und eine Signalstation. Schön ist die Fahrt dahin nahe am Ufer entlang. Interessant auch der Blick auf den Friedhof mit fast nur einzelnen Grabkapellen und Mausoleen, vielfach in maurischem Stil. Andere Familien bestatten ihre Angehörigen auch im Freien, in den Gärten, auf eigenem Besitztum oder in der Macchia.

Groß und schützend steht der Monte d’Oro hinter der Stadt. Ihm ist das milde Klima zu verdanken.

Auf ihn fällt auch der Blick, wenn wir nordwärts weiter reisen. Der rasche Wechsel der Landschaften ist verwirrend. Einmal der Golf von Lava, das andere Mal das Capo Tafonata; ein Genuesenturm wacht noch immer über die Pointe de Capigliolo, die Zeiten überdauernd. Nun folgt die breite Mündung des Liamone. Der schöne Strand von Sagone lockt aus der Tiefe. Die Landschaft ist wieder grün, doppelt wirksam vor den rötlichen Felsen. Wir passieren den Ort Carghese mit einer griechischen Kirche, die in ihrem Innern mit den großen Ikonen geschmackvoller wirkt als die katholische des Orts. Hier ist es, wo einst die vor den Türken flüchtigen Griechen nach Verfolgungen, ja Massakern auch auf der Insel, endlich Zuflucht und eine neue Heimat fanden.

Es geht bergab, bergauf. Ein unendliches Schauspiel, Weingärten, Feigenbaumpflanzungen, Kakteenansammlungen, Eukalyptushaine, Olivenwäldchen und Kastanienalleen. Plötzlich wieder wilde Felslandschaft auf dem Col de la Croix. In einiger Entfernung winkt der stille Golf von Porto. Steile rötliche Granitwände begrenzen ihn vom Süden. Auf der Höhe liegt das Dorf Piana. Ein vornehmes Hotel, «Les Roches Rouges», steht abseits von dem ärmlichen

Bergdorf, nicht ganz im Stil, wie man es sich wünscht, aber dennoch wie ein Paradies, geschaffen für einen der letzten Abende auf der Insel.

Am nächsten Morgen geht es wieder weiter zu den Calanques, den berühmten Felsengestaltungen fast rötlicher Färbung. Ein Granitmassiv mit Felsrippen, die in 400 Metern Tiefe steil ins Meer abstürzen und zur Azurbläue des Meeres und des Himmels auffallend kontrastieren. Sie zeigen auch phantastische Formen.

Auf der Küstenstraße erreichen wir bald Porto und steigen aufwärts zum Col de la Croix mit der Aussicht auf den weiten Golf von Girolata. Nun geht es durch Fango und die einsame Balagna immer an der Küste nach Calvi zurück, von wo wir ausgezogen waren. Die Fahrt um Korsika ist beendet.

Korsika ist eine schwer zu bewältigende, schwer zu deutende Insel. Sie erschien uns mehr abweisend als anziehend, aber dem für die Reize der Landschaft Empfänglichen gibt sie doch unendlich viel. Seneca hat sie nicht geliebt. Er hat Korsika rauh, unwirtlich, nackt, unfreundlich, ja schrecklich genannt und seine Bewohner als trotzige Barbaren empfunden. Von seinem Wohnsitz aus, den wir nicht kennen und den er vermutlich nicht zu häufig verlassen hat, ein Verbannter und ein sich selbst noch mehr verbannender, hat er keinen Ölbaum entdeckt, nicht den wunderbaren Zusammenklang von Meer und Vegetation, nicht die Schönheit der großen Buchten und Fjorde. Er war mehr Philosoph als Dichter und hat mehr erschaut als geschaut. Sein Schmerz über die verlorene Heimat nahm ihm die Sinnenfreude. Als er nach acht Jahren zur Erziehung Neros nach Rom zurückgerufen wurde, war er der glücklichste Mensch. Der Geschichtsschreiber Diodorus hat einige Zeit vor ihm den Reichtum an Naturprodukten festgehalten, der von den Römern als Tribut von Korsika verlangt wurde: Harz, Wachs und Honig. Er hat schroffe Berge und tiefe Täler, schattige Wälder und kleine Flüsse der Erwähnung wert gefunden, und er hat außerdem in das Herz der Barbaren gesehen und ihre unbändige Liebe für Gerechtigkeit und Freiheit anerkannt, Eigenschaften, welche die Geschichte der Menschen auch dieser heute noch wilden Insel bis in das vergangene Jahrhundert bestimmten. Wieviele Völker fanden hier ein lockendes Ziel ihrer Eroberungssucht! Wie oft und rasch wandelten sich die Verhältnisse von Macht und Ordnung! Wieviel Blut floß in den Kämpfen um jeden Fußbreit dieses von den Fremden gar nicht so geschätzten, aber von den Einheimischen fanatisch verteidigten Bodens! Ich wollte schon «geliebten» Bodens schreiben; aber ging es hier um die Liebe, waren nicht Macht, Besitz, Ehrgeiz und Kränkung viel stärkere Beweggründe hüben und drüben? Vielleicht hat die stete Gefahr von Streit und Überfällen die Menschen weniger zu sich kommen lassen. Zweitausend Jahre haben dieser Insel nur wenig von Kultur und Zivilisation geschenkt. Man würde sie kaum zu dem reichen Europa gehörig betrachten, hätte nicht gerade noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts Pasquale Paoli dem Lande und der damaligen Hauptstadt Corte rasch eine

Universität gegeben, die freilich in ihrer Art nicht lange Bestand haben sollte; hätten ferner die Genuesen nicht Städte wie Bonifacio und Calvi erbaut, die heute noch mit ihrer naturgegebenen Architektur prunken, und hätte nicht das zwanzigste Jahrhundert ein ausgezeichnetes Straßennetz samt einer freundlichen Eisenbahn geschaffen. Es gibt kaum Kirchen (Canonica und Murato sind Ausnahmen), die die Kunstgeschichte interessieren, und keine besonderen historischen Erinnerungsstätten, seit Marius und Sulla hier landeten bis zu Napoleons Tagen.

Gehen wir heute nur ein wenig abseits der großen Straßen, dann staunen wir über die Primitivität, in der die Menschen noch leben. Nur der Südosten der Insel scheint neben der «Balagna» im Norden ausgiebiger kultiviert. Hier überraschen den Besucher saftige Weiden, Weingärten, grünschattende Kastanienwälder. Auch einiges Ackerland ist dem Stolz der die Arbeit nicht liebenden Bewohner abgerungen. Aber vielleicht wird es auch darin besser. Die einst gebräuchliche Bezeichnung «Lucchese» für den Fremdarbeiter habe ich nur noch selten gehört. Der Fremdenverkehr wird als eine notwendige Einrichtung betrachtet, Frankreich fördert ihn, wo es nur kann, und Korsika bemüht sich, der Förderung ein Gleiches an Arbeitsleistung entgegenzubringen.

Was lockt also den Reisenden nach Korsika? Es ist das, was auch uns glücklich gemacht hat und nicht so schnell zerstört werden kann: das Erlebnis des verträglichen Nebeneinanders von tropischer Vegetation und starrender Steinwüste, der sanftgeschwungenen weißen Buchten vor dem tiefblauen Meer, der hohen, rötlichen, oft im Abendschein aufglühenden Felswände, der tiefen Schluchten, der vielen Täler mit ihren reißenden Flüssen. Es ist das Erlebnis der sanften, pinienreichen und wieder schroffen Berge mit ihren abenteuerlichen, tierähnlichen Gestaltungen unter dem ewig blauen Himmel, die Freude an den hohen Treppen in diesen Himmel über dem Meer (Bonifacio) und an dieser Stadt merkwürdigster Architektur auf vielschichtigem abschüssigem Kalkfelsen, es sind die Städte und Dörfer in den Schründen und an den Abhängen des Gebirges. Dies alles genossen wir in der Einsamkeit der Föhrenwälder, der Maultierpfade, der Felsencañons, die Gott sei Dank nicht zu sehr erschlossen ist —, aber auch in der fröhlichen Gesellschaft der Badefreudigen und Sonnenhungurigen. Diese Menschen sind glücklich. Sie sehen nicht die abgeblätterten Wände der oft geschmacklosen Bauten und ihre mangelhaften sanitären Anlagen, sie sind furchtlos und genügsam und erfüllen sich in der turnerischen Bewegung ihrer sonnengebräunten Körper, im Goldflimmern der Luft und im Duft, der von den riesigen Flächen der Macchia herüberweht, diesem Duft des stacheligen Strauchwerks, an dem Napoleon sein Vaterland erkennen wollte, wenn man ihm auch die Augen verbände.